

Tamy Glauser ist ein Topmodel –
weil sie außergewöhnlich ist.
Das war nicht immer ein Vorteil

» **Ich wusste
nicht, was
ich für eine
Wirkung
auf andere
hatte** «

Interview
GABRIELA
HERPELL

Fotos
LUKAS
WASSMANN

Tamy Glauser fing erst mit
27 Jahren an zu modeln –
einem Alter, in dem
viele andere aufhören.
Jetzt ist sie 34.



D

Der Hund ist schwarz, die Klamotten sind schwarz, Socken, Schuhe und die Basecap, die Tamy Glauser falsch herum auf dem Kopf hat, sind bunt. Sie zittert, ist durchgefroren, sie hat nicht genug anziehen an diesem sonnigen, aber kalten Tag in Zürich.

Glauser, eine 34-jährige Schweizerin, liebt Geschlechterunterschiede im Modegeschäft verschwimmen, indem sie als Model auf Frauen- und Männermodenschauen lief, für Jean Paul Gaultier, Givenchy, Louis Vuitton, Vivienne Westwood. Ihre Markenzeichen war lange der kahl geschorene Kopf, heute hat sie schulterlanges Haar. Sie pendelt zwischen Paris und Zürich, ist aber mehr in Zürich, wo sie bei ihrer Freundin Dominique Rinderknecht lebt, die 2013 Miss Schweiz war.

Tamy Glauser setzt sich den Hund auf den Schoß und bestellt Kaffee mit Sojamilch. Gibt es nicht. Dann halt Pfefferminztee und Espresso. Seit August 2018 isst sie vegan, das hatte sie zusammen mit ihrer Freundin beschlossen und auf dem gemeinsamen Instagram-Account verkündet. In der *Schweizer Illustrierten* zogen die beiden nach 14 Tagen Bilanz: Die Haut sei schöner geworden, sie seien fitter, wacher, konzentrierter. Seitdem halten sie durch – und die Schweiz auf dem Laufenden.

SZ-MAGAZIN *Schweizer Illustrierte, Blick, Instagram* – **Sie nutzen die Öffentlichkeit gern und viel. Inwieweit ist das eine bewusste Entscheidung?**

TAMY GLAUSER Wenn ich etwas bewirken kann, finde ich Öffentlichkeit gut. Das erste Interview, das ich gegeben habe, war für eine Geschichte über Leute, die homosexuell sind, aber nicht dem Klischee entsprechen. Ich dachte, vielleicht kann ich eine Botschaft senden, die mir damals hätte helfen können. **Im *Blick* hieß es voriges Jahr: »Ja, wir wollen Kinder.« Sie werden als berühmtestes Frauenpaar der Schweiz bezeichnet – »Tamynique«. Hätte es Ihnen früher geholfen, von einem Paar wie Ihnen zu lesen?**

Für mich ist das so, ja. Für Dominique ist es sicher anders. Es ist das erste Mal, dass sie zu einer Minderheit gehört. Sie war vorher mit Männern zusammen, sie war Miss Schweiz, alles wunderbar. Seit sie zu einer Minderheit gehört, versteht sie, was das bedeutet. Und dass es immer noch ein Thema ist, homosexuell zu sein.

Haben Sie schon erlebt, dass Sie jemandem helfen konnten?

Immer wieder. Grad gestern hat mir jemand geschrieben, dass ihr mein Buch geholfen hat. Weil sie sich die Haare abrasiert hat und sich durchs Buch gestärkt fühlt, wenn sie doof angemacht wird wegen der Frisur. Das gibt mir das Gefühl, es hat einen Grund, warum ich da bin.

In Ihrem Buch *Das, was ich bin, kannte ich nicht* erzählen Sie von Ihrer Kindheit und Jugend und Ihrem Coming-out.

Man liest, dass Sie als Kind schlimm gemobbt worden seien. Warum?

Rückblickend: Wegen meines Stils und meiner Art. Ich sah schon damals aus wie irgendetwas zwischen einem Mädchen und einem Jungen, man konnte mich nicht genau festlegen. Dazu kam, dass meine Haut dunkler war als jetzt, das fiel halt in einem Schweizer Dorf direkt auf.

Konnten Sie sich das damals so erklären?

Überhaupt nicht. Ich wusste nicht, was ich für eine Wirkung auf andere hatte. Es waren vor allem ältere Kinder. Die Viertklässler. Vor denen hatte ich richtig Panik.

Was haben die zu Ihnen gesagt?

Deine Haut ist dreckig, wasch dich mal. Negerkind. Brillenschlange, weil ich diese dicke Brille hatte. Aber es bezog sich vor allen Dingen auf die Haut.

Haben Sie Widerstand geleistet?

Ich habe mich gewehrt, so gut es ging. Es war nie so, dass ich geweint und mich ge-

fragt hätte, wieso mögen die anderen mich nicht? Ich bin nach Hause gegangen und war dann mit mir allein. Sobald ich aus der Situation raus war, war es wieder okay.

Sie schreiben, Sie hätten zu Hause nichts davon erzählt. Warum nicht?

Ich wollte das selber hinkriegen. Es gab ja die Kinderwelt und die Erwachsenenwelt. Vielleicht lag es auch daran, dass ich so behütet war. Ich hatte meinen sicheren Hafen. Meine Pflegemutter hat mich aber auch oft heimkommen sehen, wenn ich vor den anderen Kindern weggelaufen bin. Sie wusste Bescheid.

Sie hat Ihnen die Angriffe so erklärt: Du bist eben anders. Wie war das für Sie?

Sie hat versucht, mich zu trösten.

Und konnte sie Sie damit trösten?

Ja.

Hatten Sie nicht den Wunsch dazuzugehören? So zu sein wie die anderen?

Nein. Ich war okay in meiner Welt. Ich habe mir kaum Gedanken über die anderen gemacht. Ich hatte ja verschiedene Kreise. Ich hatte das Schwimmen...

Sie waren dreimal Schweizer Juniorenmeisterin im Schwimmen.

Und ich hatte die Natur, habe mit den Bäumen geredet, mir jedes Blümchen angeguckt. Der Weg von der Schule nach Hause dauerte drei Minuten, ich habe oft eine Stunde gebraucht. Dann haben sie sich gefragt, wo eigentlich Tamy ist, und mich gesucht.

Woher kommt der Name Tamy?

Tamara. Aber ich war immer Tamy. Tamara wurde benutzt, wenn ich Scheiß gebaut hab. Und Tamara ist mir auch viel zu weiblich.

Steht Tamara im Pass?

Ja. Aber meine Mama hat neulich gesagt, sie ist einverstanden, wenn ich ihn ändern lasse.

Was sind Ihre ersten Erinnerungen?

Da war ich noch bei meiner Mama zu Hause. Ich habe wie ihr damaliger Mann versucht, im Stehen zu pinkeln, das hat wunderbar geklappt, dann bin ich alle holen gegangen und hab gesagt, hey, guckt mal, was ich kann, und dann hat es nicht mehr funktioniert.

Ihre Haut ist dunkler, weil Ihre Mutter Halbnigerianerin ist. Bei ihr haben Sie als kleines Kind an den Wochenenden gelebt. Ihren Vater kannten Sie nicht. Unter der Woche haben Sie bei Freunden Ihrer Mutter gewohnt, Ihren Paten Charlotte und Heinz Winzenried, denn Ihre Mutter modelte und machte in Köln eine Ausbildung zur Maskenbildnerin. Als Sie sechs Jahre alt waren, zog Ihre Mutter nach Los Angeles. Sie

blieben bei Charlotte und Heinz Winzenried. Wie haben Sie das erlebt?

Das mit meiner Mutter war schon hart. Aber ich fühlte mich bei Charlotte und Heinz sehr geborgen.

Waren Sie traurig? Und haben Sie das auch gezeigt?

Ich war eher die verständnisvolle Tochter. Ich habe keine Komplikationen gemacht. Aber ich habe lange bei meiner Pflegemama im Bett geschlafen. Ich bin in meinem Zimmer eingeschlafen und nachts rüber, bis ich 13 war und in die Pubertät kam.

Charlotte und Heinz Winzenried nahmen Sie als Pflegekind auf. Haben Sie Charlotte als Mutter anerkennen können, obwohl Sie eine Mutter hatten?

Charlotte war immer da, hatte aber nie den Anspruch, meine Mama zu sein. Das war kein Entweder-oder. Sie war der Mensch, der mir am nächsten war.

Charlotte war die anwesende Mutter, die Alltagsmutter. Ihre Mutter war die abwesende Mutter, die Sie glorifiziert haben, auch weil sie ein aufregendes Leben hatte und als Maskenbildnerin mit den Rolling Stones und Britney Spears unterwegs war. Wie ging Charlotte damit um?

Ich bin manchmal erstaunt, wie gut sie das gemacht hat. Sie hat immer zu mir gestanden, hat mich nie verändern wollen. Sie hat mir alle Möglichkeiten aufgezeigt, was ich machen kann. Sie hat mich sexuell aufgeklärt. Sie hat mir auch meine Haare abgeschnitten, obwohl Heinz meinte, nein, du hast so schöne Haare.

Hat Charlotte mal einen eifersüchtigen Kommentar über Ihre Mutter abgegeben?

Gar nicht. Ich habe meine Mutter überhaupt nur gesehen, weil meine Pflegeeltern mit mir nach Amerika geflogen sind, um sie zu besuchen. Aber ich glaube, sie wusste auch, dass so ein Kommentar mir wehtun würde. Und ich glaube, sie wusste, welche Liebe ich zu ihr hatte.

War Charlotte eine emanzipierte Frau?

Ich habe sie so erlebt. Sie ist mit 18 aus der Schweiz weggezogen, nach London, hing mit den Beatles ab, bevor sie berühmt wurden, hat mit denen LSD geschmissen. Sie ist in die Schweiz zurückgekehrt, als sie ein Kind hatte. Ich fand sie super angezogen. Blondes langes Haar, so ein Seventies-Chic, wenig Schminke, große Brillengläser, Safari-Look, aber nie niedlich, eher eine starke Frau.

Wie war oder ist Ihre leibliche Mutter angezogen?

Wir hatten beide eine Doc-Martens-Phase, sie Röckchen dazu, ich Skinny Jeans. Meine Mutter ist weiblicher als Charlotte. Sie liebt Kleider.

Welche Mutter ist Ihr größeres Vorbild?

Beide sind weggegangen, haben ihr Ding gemacht, beide sind Vorbilder für mich.

Charlotte Winzenried lebt nicht mehr. Ihre Mutter schon. Wie verstehen Sie sich heute?

Ich gehe gleich zu ihr, Kaffee trinken. Sie lebt jetzt in Zürich. Das Buch hat uns näher zusammengebracht. Sie hat meine Version der Geschichte dadurch überhaupt erst kennengelernt. Wir sind jetzt ehrlicher miteinander. Sie hat damals nicht begriffen, wie sehr mir wehgetan hat, dass sie weggegangen ist. Und wie ich in der Schule fertiggemacht wurde. Das hat ihr dann richtig zugesetzt.



Neuer Blick

Die Fotos, die Luc Braquet 2012 von Tamy Glauser aufnahm, machten ihren Look berühmt und verhalfen ihr zu den ersten großen Aufträgen in der Modewelt. Auch über diese Branche hat Tamy Glauser in ihrem Buch *Das, was ich bin, kannte ich nicht* (Werd Verlag) viel zu erzählen.

Sie hatten es irgendwann satt, ständig angefeindet zu werden. Wollten Sie als Teenager dann doch dazugehören?

Nein. Ich war es einfach leid, mich jeden Tag verteidigen zu müssen. Und dann war das die logische Schlussfolgerung: Brille weg, längere Haare, femininer, und ein anderer Style.

Was haben Sie dann angezogen?

Miss-Sixty-Jeans waren angesagt. Und der Tanga musste rausschauen, das war damals hip. Es war halt wichtig, dass man genauso aussah wie die anderen. Und dieselben Marken trug. Für mich war das einfach, weil meine Pflegeeltern genug Geld hatten und ich meine Garderobe über die Sommerferien umstellen konnte.

Das hat funktioniert?

Das hat so gut funktioniert, dass ich vergessen habe, dass ich das überhaupt gemacht habe, also als Strategie. Die anderen haben sich extrem schnell umgewöhnt, und ich mich auch. Es war super. Ich habe dann zu den Coolen gehört, ich wurde eingeladen, war nicht allein in der Pause, alle wollten in unsere Gruppe rein.

Und dann, als alles super lief, wurde Ihnen klar, Sie stehen auf Frauen. Wie haben Sie sich da gefühlt?

Ich fand die Vorstellung Horror. Ich hab gedacht, warum ich? Wie bei einer Krankheit. Ich fand den Gedanken schrecklich, lesbisch zu sein.

Warum hatten Sie so eine negative Vorstellung davon?

Wir haben alle dieses Bild vom perfekten Leben, Heirat, Kinder, Hund, Haus. Der Moment, in dem du rausfindest, dass dieses Bild für dich nicht gilt, ist schlimm. Es fühlt sich an, als würde dir alles weggenommen, bevor du es haben konntest. Später merkt man, es ist okay, dass du anders leben musst. Aber als Teenager ist man verloren.

Wie hat Ihre Familie reagiert?

Den größten Kampf hatte ich mit mir selbst. **Sie wurden wegen Ihres Aussehens abgelehnt. Jetzt sind Sie Model. Ist es nicht seltsam, plötzlich für genau dieses Aussehen gefeiert zu werden?**

Es ist ja mehr als das Aussehen. Als ich anfing mit dem Modeln, war es das erste Mal im Leben, dass ich für das, was ich bin, geschätzt wurde. Und zwar für das, was ich gern bin. Was ich wirklich bin. In der Modewelt werde ich komplett verstanden. Das habe ich bisher einfach nicht gekannt. Ich musste mich nicht mehr verstellen.

Haben Sie sich vorher immer verstellt?

Ich habe mal eine Weile in New York gelebt, da musste ich meine Sexualität nicht mehr



Tamy Glauser in
Zürich. Dort sei richtig
was los, sagt sie:
»eine coole Stadt«.

verstecken und habe zu meinem Ich gefunden. Seitdem habe ich mich nicht mehr stellt. In der Schweiz wurde es wieder eng. Nicht in Zürich, aber in Bern, wo ich ja herkomme. Ich bin das geblieben, was ich bin, ob es den Leuten passte oder nicht. Ich ecke immer noch viel an. Nur in der Modebranche halt gar nicht.

Wo ecken Sie denn heute an?

Ich werde immer noch auf Frauentoiletten angeschrien, dass ich falsch bin. Da ist dann manchmal schnell wieder diese altbekannte Wut. Aber es ist nicht mehr schlimm für mich. Es verunsichert mich nicht mehr. Ich sage einfach, ich bin schon richtig hier.

Sie wollten als Frau unbedingt in die Männermode und haben das geschafft. Ist Ihnen Männermode näher als Frauenmode?

Frauenmode?

Unbedingt. Bei der Frauenmode muss ich mehr eine Rolle spielen. Aber mir ging es vor allem darum, dass Frauen auch Männermode zeigen können. Dass das gut funktioniert. Und es ist ja komplett normal geworden. Wie die mich angeguckt haben, als ich das zum ersten Mal gesagt habe. Die dachten, ich bin verrückt geworden. Und die Glatze! Ich bin stolz, dass es die Glatze vom Street Style in die High-End-Fashion geschafft hat. Meine Glatze. Ich sehe immer noch Kampagnen mit Mädchen mit abrasierten Haaren, es ist irgendwie cool geblieben.

Sie werden oft als androgyn bezeichnet. Oder als Tomboy. Trifft es das?

Irgendwie nicht. Was mir gefällt, ist eher so ein Zwischending. Das wird nie zu weiblich, da fühle ich mich sofort unwohl. Es wird aber auch nicht zu männlich. Ich würde nicht wollen, dass man mich als Mann wahrnimmt. Aber es stört mich nicht, wenn die Hälfte der Leute nicht genau weiß, was los ist.

Was ist für Sie das Schöne am Modeln?

Bis ein T-Shirt auf den Laufsteg kommt, da steckt so viel Arbeit dahinter, also versucht man mit dem Team, das Beste rauszuholen. Ein schönes Bild draus zu machen, egal ob man friert oder nicht geschlafen hat. Und mir gefällt der Einfluss der Mode auf alles. Eines meiner Lieblingsbeispiele: Als Jean Paul Gaultier Achtziger-Ikonen auf dem Laufsteg kopierte. Die Models sahen aus wie Sade, Madonna, David Bowie, ich sah aus wie Annie Lennox. Das war 2012, meine erste Show. Danach tauchte David Bowie in allen Magazinen wieder auf, es kam einem vor wie ein kleines Revival. Und ein Jahr später eröffnete die große David-Bowie-Ausstellung im Victoria and Albert Museum in London.

»Andere europäische Länder sind der Schweiz meilenweit voraus, was die Homo-Ehe angeht«

Was ist nicht so toll am Modeln?

Das System. Alle denken, wenn du einmal bei Chanel gelaufen bist, dann hast du es geschafft. Wahrscheinlich hast du danach aber Schulden.

Wieso Schulden?

Es gibt ein Überangebot an Models, darum werden sie so schlecht bezahlt. Sagen wir, man verdient 500 Euro für so eine Show. Dann bekommen die Modelagenturen ihren Teil, du musst die Wohnung in Paris bezahlen, die du dir mit vier anderen Models teilst, die aber 100 Euro in der Nacht kostet, was die Agentur dir vorstreckt und berechnet. Du bist ganz schnell im Minus. Das wissen die meisten gar nicht. Und es ist nicht so, dass die Agenturen dich darauf vorbereiten würden. Wenn, dann sagen es dir die anderen Models. Ich wusste das auch nicht. Ich hatte einfach Glück, dass ich etwas älter war. Und dass ich nicht so leicht zu ersetzen war.

Wer ist leicht zu ersetzen?

Alle, die hübsch sind. Ich habe erlebt, dass eine sich beschwert hat, weil der Make-up Artist rauchte und seine Finger so nach Rauch rochen. Sie war sofort weg. Oder eine, die sich beklagte, dass es zu kalt war, zack, weg.

Wie geht es jetzt bei Ihnen weiter?

Ich interessiere mich gerade mehr für Politik als für Mode.

Zum Beispiel für die Homo-Ehe in der Schweiz?

Andere europäische Länder sind uns meilenweit voraus, was die Homo-Ehe angeht. Selbst in Österreich ist sie seit Januar erlaubt. Aber ausgerechnet in der Schweiz, die sich immer so neutral gibt, ist sie nicht möglich. Dann soll die Schweiz mal auch nach innen neutral sein, nicht immer nur nach außen.

Möchten Sie heiraten, oder geht es ums Prinzip?

Mir geht's absolut ums Prinzip. Ich möchte die gleichen Rechte wie alle anderen auch. Ich glaube, ich bin am Ende eher für die Abschaffung der Ehe.

Wie sähe eine Welt aus, wie Sie sie sich wünschen?

Ich denke, dass es eine bessere Welt wäre, wenn wir die Grenzen zwischen männlich und weiblich weniger scharf ziehen würden. Dann würden sich Männer trauen, ihre Weiblichkeit auszuleben. Genauso gilt das umgekehrt für Frauen. Klar gibt es biologische Unterschiede, aber sie sind gesellschaftlich so festgefahren. Das müsste nicht sein. Ich frage mich, was soll nicht männlich sein an einem Mann, der einen Rock trägt? Es wäre auch für die Gleichstellung zwischen Mann und Frau gut, nicht so zwischen ihnen zu unterscheiden. Wenn es einfach nach Talenten ginge.

Mögen Sie Serien über lesbische Liebe, wie *The L Word*? Filme wie *Blau ist eine warme Farbe*? Oder ist Ihnen das zu sehr Schublade?

Blau ist eine warme Farbe konnte ich mir nicht anschauen. Zu viel Hype. Und dann ist es auch noch meine Geschichte.

Inwiefern ist das Ihre Geschichte?

Weil ich mich immer in Frauen verliebt habe, die vorher mit Männern zusammen waren. Wie Dominique. Sie sagt, eigentlich spielt es ja keine Rolle, was für ein Geschlecht die andere Person hat, man verliebt sich in den Menschen. Irgendwie hat sie recht, und irgendwie hat sie auch nicht recht. Für sich hat sie recht. Aber für mich ist die Möglichkeit, dass ich mich in einen Mann verliebe, so winzig.



GABRIELA HERPELL

hat versucht, sich zur Vorbereitung einige Fernsehinterviews mit Tamy Gläuser anzusehen. Sie verstand kaum etwas. Herpell hatte unterschätzt, wie wenig Schweizerdeutsch mit Deutsch zu tun hat.